

NICOLE C. VOSSELER

DIE
HÜTERIN

DER
VERLORENE
DINGE

ROMAN

HarperCollins



Starbucks, am Eisenzaun eines Parks.

Ivys Rettungsanker. Mehr als die Stunden bei einem Psychologen damals, als sie schon zu groß war, um mit Puppen darzustellen, was sie fühlte, und noch zu sehr Kind, um für das Unfassbare, Unbegreifliche eine Sprache zu finden.

Geschichten davon, dass nichts für immer verloren bleibt. Dass selbst die schlimmste Befürchtung, die wahr wird, ein gutes Ende ist. Weil sie Gewissheit bringt.

»Ich hätte mir überhaupt ein Ende gewünscht.«

Es wird niemals ein Ritual des Abschieds geben. Nicht Trennung, Rosenkrieg und Scheidung. Kein Krankenhaus, kein Totenbett und keine Beerdigung.

Nur diesen eigenmächtig gezogenen Schlussstrich.

Ohne den Beweis des jeweiligen Gegenteils wird Ivys Mutter für immer wie Schrödingers Katze sein: lebendig und tot zugleich.

»Ivy!«

Es ist seine Brille, die sie zuerst wahrnimmt, diesen sperrigen Rahmen für seinen blau funkelnden Blick, auf der anderen Seite der Amsterdam Avenue.

Autohupen heulen auf, als Jack in einem halsbrecherischen Spurt über die Straße setzt. Ivy bleibt keine Zeit mehr, so zu tun, als hätte sie ihn nicht gesehen, sich in den nächsten Laden oder in ein Café zu flüchten.

In vollem Lauf stützt Jack sich auf der Motorhaube eines geparkten Wagens ab und landet mit einem Sprung vor Ivy auf dem Bürgersteig, vibrierend von einer Energie, die nichts mit der rastlosen Hektik Manhattans zu tun hat. Er hat sich heute Morgen nicht rasiert, eine körnige Spur wie von Sand bedeckt Wangen und Kinn, unbekümmert und ein bisschen verwegen.

»Dein Trick mit dem roten Mantel funktioniert! Ich habe dich schon von Weitem gesehen. Wohnst du hier in der Nähe?«

Ihre Hände verkrampfen sich in den Manteltaschen, und sie schüttelt den Kopf.

»Du bist nicht zufällig auch nach Downtown unterwegs? Heute ist ein guter Tag für ein neues Bild.«

Ivys Blick wandert zum Himmel, der bleiern auf der City lastet, und Jack lacht auf.

»Das Risiko gehe ich ein. Ich lasse mich aber auch gern davon abhalten. Hast du Lust auf einen Kaffee?«

»Keine Zeit.« Ivy setzt sich wieder in Bewegung.

»Natürlich nicht. Wir sind in Manhattan, hier hat niemand Zeit.«

Ivys Mundwinkel zuckt.

»Ich habe wirklich keine Zeit«, betont sie umso schärfer und beschleunigt dabei ihre Schritte. »Ich muss arbeiten.«

Eine Recherche über Homer Folks, einen der Pioniere der Sozialarbeit, steht auf dem Plan; ein Auftrag, den sie in den vergangenen Tagen vor sich hergeschoben hat. Sonst steht Ivy schon vor den Bibliotheken, wenn deren Türen sich gerade öffnen. Sie mag es, die Erste zu sein, die am Schalter ihr Anliegen vorbringt, und freie Auswahl bei den Arbeitsplätzen zu haben, am liebsten sitzt sie in einer entlegenen Ecke, einem versteckten Winkel.

»Lass mich raten. Du bist Chirurgen am Mount Sinai und flickst in der Notaufnahme Leute zusammen, die genauso kopflos über die Straße gerannt sind wie ich eben.«

Auch Jack geht nun schneller. Nach einer Drehung um die eigene Achse marschiert er rückwärts vor ihr her, ohne sich um die Passanten zu kümmern, die ihm und seinem

Rucksack ausweichen müssen.

»Nein, warte, ich habe da so eine Ahnung. Wobei ... Wenn ich jetzt sage, du siehst aus, als würdest du in einer Eisdielerie arbeiten oder Cupcakes verkaufen, klingt das sicher wie ein schlüpfriges und ziemlich plumptes Kompliment. Dann tippe ich lieber darauf, dass du deine Arbeitstage im neonbeleuchteten Büro einer geheimen Behörde verbringst. Fängst du Cyberkriminelle? Bist du selbst womöglich eine?«

Ein moderner Gaukler ist er, der leichtfüßig durch das Leben tanzt und sich von der Schwerkraft des Erwachsenseins nicht einholen lässt.

»Barkeeperin? Automechanikerin?«

Ivy will sich das Lächeln verkneifen, das sich auf ihr Gesicht drängt, doch es gelingt ihr nicht.

»Sonntags arbeitest du aber sicher nicht, oder?«

Ivy verbringt ihre Sonntage oft mit einem ihrer Rechercheaufträge. Manchmal auch ihre Nächte, wenn eine heiße Spur sie ködert oder sie sich mit einer Sackgasse nicht abfinden will.

Jack hakt sofort in ihr Zögern ein.

»Also Sonntag. Auf einen Kaffee. Und dann erzählst du mir von dir.«

Ivy schnappt gleich wieder zu. »Warum sollte ich?«

Jacks Brauen heben sich.

»Umso besser. Dann sitzt du einfach dekorativ herum, und ich rede die ganze Zeit über mich.«

Ivy hat eine Schwäche für diese Art von Ironie, sie kann gerade noch ein Glucksen hinunterschlucken.

»Lieber Tee statt Kaffee?«

Ivy beneidet ihn um die selbstsichere Gelassenheit und Beharrlichkeit. Darin erinnert er sie an ihre Kommilitonen auf dem College, obwohl etwas an ihm anders ist. Vielleicht die paar Jahre mehr Lebenserfahrung, vielleicht sonst etwas, sie kann es nicht genau ausmachen.

»Du bist doch nicht etwa eine Anhängerin dieser grünen Smoothies?«

Seine Hartnäckigkeit ist zu locker, zu unbeschwert, als dass Ivy sich bedrängt fühlt. Unvermutet hat sie Freude an diesem Spiel; ihre Schritte werden beschwingter.

»Eine Margarita? Du siehst aus wie jemand, der mittags lässig und ganz selbstverständlich eine Margarita in der Hand hält. Oder einen Martini, der passt noch besser zu dir.«

Endlich lässt Ivy ihrem Lächeln freien Lauf.

»Wenn schon, dann eine Cola.«

»Also Cola. Sonntag um drei? Am Sherman Monument?«

Ivy nickt, und Jack bleibt abrupt stehen; ein Geschäftsmann mit Aktentasche kann gerade noch einen Zusammenprall vermeiden.

»Dann bis Sonntag.«

Federleicht fühlt sich Ivy, während sie weiter die Amsterdam Avenue hinaufeilt. Als sie

ihren Namen hört, dreht sie sich noch einmal zu Jack um.

»Atomphysikerin?«, ruft er ihr über die Passanten hinweg zu.

Ivy kann nicht anders, sie muss lachen.

Der Campus der Columbia University in Morningside Heights ist eine kleine Stadt für sich. Die klassischen Fassaden und der Luxus weiter Grünflächen lassen keinen Zweifel daran, dass hier die Elite lehrt, lernt und forscht. Welten entfernt von Ivys kleinem, namenlosem College; ihre Schulnoten hatten sich nie wieder vollständig erholt.

Die Wissenschaft vom Verlieren und Finden ist keine akademische Disziplin, in der man glänzen kann. Erstaunlich genug, dass Ivy in der Lage ist, ihren Lebensunterhalt damit zu bestreiten.

Hinter der gewichtigen Säulenfront der Butler Library, hoch oben über den ehrwürdigen Lesesälen, verbreitet im fünften Stock helles Holz immerwährenden Sonnenschein. Räume von der freundlichen Schlichtheit einer Schulbücherei, in denen nur Ausstellungsstücke wie ein antikes astronomisches Instrument und eine alte Druckerpresse ahnen lassen, welche Schätze sich hinter den Glaswänden des Archivs verbergen.

Ivy bemerkt den Irrtum sofort, sobald sie den angestaubten Kartondeckel anhebt, die erste Plastikbox darin öffnet. Die Aktenhefter enthalten nichts über die karitativen Aktivitäten des amerikanischen Militärs auf Kuba um 1900.

Sie wirft einen Blick auf die Signatur: MS#0439 statt MS#0438, wie von ihr angefordert; anstelle der Unterlagen zu Homer Folks sind die Dokumente einer gewissen Barbara Newhall Follett vor ihr auf dem Tisch gelandet.

Ein Fehlgriff, wie er vorkommen kann in Dokumentensammlungen, in denen die Kartons von Hand aus den Regalen geholt und wieder verstaut werden. Wer wie Ivy viel in Bibliotheken und Archiven zu tun hat, kennt solche Irrtümer. Der träumt vielleicht davon, durch eine solche Verwechslung eines Tages auf einen verlorenen Schatz zu stoßen.

Der Koffer mit fast dem gesamten Werk Hemingways, darunter ein Roman über den Ersten Weltkrieg, der seiner Frau Hadley 1922 am Gare de Lyon aus dem Zugabteil gestohlen wurde.

Die erste, zweihundertfünfzigtausend Wörter starke Manuskriptfassung der *Sieben Säulen der Weisheit*, die T. E. Lawrence im Dezember 1919 am Bahnhof von Reading liegen ließ und danach noch einmal von vorn beginnen musste.

Ein unvollendet gebliebener Roman von Sylvia Plath, den sie *Double Exposure* oder *Double Take* nennen wollte, bevor sie den Gashahn aufdrehte.

Shakespeares *Cardenio* und *Love's Labour's Won* und der *Ur-Hamlet*.

So lange urbane Legenden, bis ein glücklicher Zufall sie zutage fördert und ein neuer Roman von Pearl S. Buck oder Charlotte Brontë in die Buchhandlungen einzieht, ein neuer F. Scott Fitzgerald das Feuilleton beschäftigt.

Homer Folks ist vergessen; wie elektrisiert blättert Ivy noch im Stehen durch die gealterten Briefe, die zwei Jahrzehnte zwischen 1918 und 1939 umspannen. In dem nie ganz ebenmäßigen Schriftbild einer antiquarischen Schreibmaschine und in einer

Kinderhandschrift, eckig und noch ungeformt, die später zu einer flachen, eilig über die Seiten fliegenden Erwachsenenschrift reifte.

Ungeduldig ruft sie auf ihrem Laptop die Website der Bibliothek auf, überfliegt die bibliografischen Angaben und muss sich dann setzen.

Es ist nicht nur das Jagdfieber, das ihr Herz schneller schlagen lässt. Dieser Karton mit den Zeugnissen eines noch unerzählten Lebens, das so früh, so abrupt im Nichts endete.

Die Ahnung, Barbara Newhall Follett schon einmal begegnet zu sein, scheuert wie Sandpapier auf ihrer Haut.